

Aus: Christian Niemeyer (Hg.):
Nietzsches Lexikon
 Darmstadt (WBG) 2009

Interpretation | I ist von zentraler Bedeutung im Denken N.s, wie auch an der stetig anwachsenden Literatur zu diesem Themenfeld zu erkennen ist. Besonders Bemerkungen wie: „→Thatsachen giebt es nicht, nur I-en“ (NF 1886–87, 7[60]) sind einem weiteren Publikum bekannt geworden (Zammito 2004: 10). Seit den 1980er Jahren, besonders durch die Arbeiten von Figl (1982) und Abel (²1998), hat die N.-Forschung den Begriff ins Zentrum des Interesses gerückt (Bittner 1987: 84), auch wenn Bittner trotz dieser Schriften bedauert, dass der Begriff, „an-dem-kein-Leser-und-kein-Interpret-vorübergehen-kann, gerade unaufgeheilt bleibt“ (ebd.: 85). Eine Ursache für den anhaltenden Klärungsbedarf ist sicher die Ambiguität des Begriffs, den wir „nicht weit genug fassen“ können (Müller-Lauter 1999b: 84).

Ein wichtiger Ausgangspunkt für N.s Is-konzept ist die Philologie (→Altphilologie) (Benne 2006: 15). Auf der Basis jahrelanger methodischer Lektüre klassischer Texte war es N., „der der Philologie ihren Begriff der Deutung, Auslegung entlehnte, um ihn in die Philosophie einzuführen“ (Ricoeur 1974: 38). Bei der Übertragung in das Feld der Philosophie erweitert N. jedoch den Anwendungsbereich der I erheblich, indem er nicht mehr nur an die I von Texten denkt, sondern auch an die I von Welt; schließlich schreibt N. sogar dem Seienden selbst einen Is-charakter zu. In unterschiedlichen Zusammenhängen kommen der I zudem mehr oder minder relativistische Eigenschaften zu. Dort, wo es um die I von Texten geht, weist N. die etwaige Beliebbarkeit der I entschieden zurück (Benne 2005: 11). Den Philosophen wirft N. vor, sie hätten

„nicht gelernt, ORDENTLICH ZU LESEN und zu interpretieren“ (NF 1876–77, 23[22]). Auch die Theologen seien außerstande, Texte zu verstehen, „OHNE sie durch I zu fälschen“ (AC 52). Er kritisiert so ein Übermaß an I und fordert zum kommentierenden Lesen, zum „WIEDERKÄUEN“ auf (GM, Vorrede 8). Wo es um Schriften geht, setzt der späte wie der →frühe N. der Beliebbarkeit von I-en eine Grenze, sofern in „rein philologischen Fragen [...] wenigstens ein Streit erlaubt ist, weil hier die →Wahrheit gesagt werden kann“ (VM 226). Damit ist indes nicht gemeint, dass die eine, wahre I von Texten auch zugänglich wäre. Vielmehr ist N. „aus der ganzen philologischen Erfahrung heraus“ davon überzeugt: „[E]S GIBT KEINE ALLEINSELIGMACHENDE I“ (An Fuchs, 26.8.1888). Wenn N. feststellt, „[d]erselbe Text erlaubt unzählige Auslegungen: es gibt keine ‚richtige‘ Auslegung“ (NF 1885–86, 1[120]), so ist damit allerdings nicht gemeint, dass alle I-en gleich gut wären. Der Text *erlaubt* verschiedene Auslegungen, aber da Texte Sinn und Bedeutung transportieren, können sie mehr oder minder gut verstanden werden.

Dieser Umstand markiert die Differenz zu der I des Weltgeschehens, denn die Welt ist für N. nicht in diesem Sinne lesbar: „Wäre die Welt ein Buch, so müsste es eine *intentio auctoris* geben“ (Benne 2005: 209). Die Qualität von Welt-I-en erweist sich an ihren Wirkungen und nicht an einer etwaigen Angemessenheit, denn die Vorstellung, dass die Welt einen Sinn an sich habe, scheidet für N. nach dem Tod Gottes von vornherein aus. Zugleich weist er aber auch die Idee einer neutralen, positivistischen Weltdeutung als Unmöglichkeit zurück. Jenes „Stehenbleiben-WOLLEN vor dem Thatsächlichen, dem *factum BRUTUM*, [...] jenes Verzichtleisten auf I überhaupt (auf das Vergewaltigen, Zurechtsschieben, Abkürzen, Weglassen, Ausdichten, Umfälschen und was sonst zum WESSEN alles Interpretirens gehört)“ (GM III 24), ist für N. nur ein sublimierender Ausdruck der alten asketischen Ideale. So wird zwar I ausdrücklich als Täuschung charakterisiert, aber der Mensch muss sich doch die Welt „zu eigen machen, aneignen, einverleiben, in die eigene Form bringen“ (Simon 1986: 70). I ist das unverzichtbare Produkt menschlicher Schöpfungskraft, gerade weil objektive Welterkenntnis nicht möglich ist. „Im Interpretieren wird nicht eine objektiv seiende Welt wieder gegeben bzw. naturgetreu abgebildet, sondern eine Welt als die So-und-So-Welt nach Maßgabe der internen Funktionen des Is-Schemas, aus dem man nicht heraustreten kann, allererst konstruiert“ (Abel ²1998: 447). Auf der Basis dieses interpretativen Fundamentvorgangs ist alles auch I: physikalische Theorien (JGB 14) ebenso wie Geschichte (NF 1883, 22[3]) oder moralische Phänomene (NF 1882, 3[1]374). Religionen sind ebenso I (FW V 353) wie Wissenschaft (FW V 373), deren Idee der Naturgesetze zudem auf „schlechte Is-Künste“ verweist (JGB 22). Vor diesem Hintergrund spricht N. von dem „interpretative[n] Charakter alles Geschehens“ (NF 1885–86, 1[115]).

In diesem Gedanken deutet sich eine dritte, radikalere Ebene von N.s Is-philosophie an. Über die erkenntniskritische Beobachtung hinaus, „daß der WERTH DER WELT in unserer I liegt“ und „daß die bisherigen I-en perspektivische Schätzungen sind, vermöge deren wir uns im Leben, das heißt im Willen zur Macht, zum Wachsthum der Macht erhalten“ (ebd., 2[108]), bestimmt N. auch das Weltgeschehen selbst als einen Prozess der I. „[D]as Interpretieren selbst, als eine Form des →Willens zur Macht, hat Dasein (aber nicht als ein ‚Sein‘, sondern als ein PROZESS, ein WERDEN)“ (NF 1885–86, 2[151]). I wird so, zusammen mit dem Willen zur Macht, zu einer „Wesensbestimmung des Daseins schlechthin“ (Figl 1982: 31). „Wille zur Macht und I sind zwei Namen für dieselbe Sache, es gibt nicht unerfaßte Restbestände auf einer der beiden Seiten“ (Müller-Lauter 1999b: 84; Cox 1999: 239 f.). Besonders bedeutsam ist diese Zuspitzung unter der Voraussetzung, dass es N. um eine neue, eine alternative I der Welt zu tun ist (Abel ²1998: 4). In einer frühen Skizze zu WM fügt N. als Untertitel hinzu: „Versuch einer neuen Auslegung alles Geschehens“ (NF 1885, 39[1]; 40[50]). Und bald danach schreibt N. über eine solche Auslegung: „Gesetzt, dass auch dies nur I ist – und ihr werdet eifrig genug sein, dies einzuwenden? – nun, umso besser.“ (JGB 22).

Helmut Heit, Berlin